

gegenüber, als Typspitzen von Bevölkerungsgruppen — auch als Mahnung, soziologische Grenzen „verkehrsfreundlich“ zu erhalten, was Bismarcks Verhältnis zu Lassalle positiv und negativ lehrt (133).

Das Ziehen künstlicher Scheidungen zwischen Imponderabilien — hier einschlägig — ist eine große hochstehende Kunst, bei der wir vieles vom Gegner, vieles auch von den neuen und kühnen Methoden der Kulturgeographie lernen können. L. Frobenius „Atlas Africanus“ ist sicher ein Beispiel kühner, grenzenspürender und grenzensetzender kulturgeographischer Entschlußkraft, bei der freilich alles auf die Gediegenheit der Grundlagen ankommt! Tatsächlich müßten wir kulturgeographische und wirtschaftsgeographische Grundkarten, dann Atlanten in einem Umfange haben, wie er in absehbarer Zeit unerreichbar ist (ein Ideal, dem die Vereinigten Staaten mit ihren riesigen Geldmitteln am nächsten gekommen sind), um für die Ziehung künstlicher Grenzen solche Unterlagen aus ihnen zu gewinnen, wie sie ein grenzsicheres Weltbild voraussetzen müßte.

Dennoch ist die Schwierigkeit einer Aufgabe kein Grund, auf ihre Lösung dauernd zugunsten einer so unvollkommenen Empirie zu verzichten, wie sie heute in die Lücke springt, die von der Wissenschaft zu breit offengelassen ist. Gerade die intensive Grenzbearbeitung künstlicher Grenzen während des Krieges durch hervorragende Vertreter der Erdkunde zeigt doch, neben ihrer Hilfsbereitschaft, auch das Bewußtsein ihrer Unterlassungssünden (134)! Sie zeigt aber auch in der Nachkriegsarbeit eine unverkennbare Wendung zum Besseren (135), eine Wendung, gegen die vereinzelte Vertreter alter Schulen sich vergeblich sträuben.